

Die Geschichte von Miep Gies auf Bühne

Von Daniela Ammar

RÜSSELSHEIM. Dem langen Moment absoluter Stille folgte tosender Applaus. Mit „Eine Heldin bin ich nicht“ gelang dem Wiesbadener Theater 3D Großartiges. Drei Tage hintereinander, vom 7. bis 9. November, präsentierte das Ensemble in der Alten Synagoge das Stück, in dem die stille, doch unüberhörbare Geschichte von Miep Gies erzählt wurde.

Im Zweiten Weltkrieg versteckte Gies die Familien Frank und van Pels in einem Hinterhaus in Amsterdam. „An mir ist nichts Besonderes. Eine Heldin bin ich nicht. Im Rampenlicht wollte ich nie stehen. Ich tat nur, worum ich gebeten wurde und was jeweils notwendig war“. Mit diesen Worten begann das Stück, in dem Beate Krist der stillen Helferin Leben einhauchte. Authentisch und mit viel Gefühl spielte Krist die Frau, die im hoffnungslosen Alltag der Amsterdamer Haushalte eine unsichtbare, doch unerschütterliche Brücke baute: zwischen Gefahr und Menschlichkeit, zwischen Verzweiflung und dem unerschütterlichen Willen zu helfen.

Auf der Bühne verschmolzen Dramaturgie und Realität zu einer eindringlichen Porträtstudie. Miep Gies, die Ehefrau und Sekretärin Otto Franks, fand den Mut, zu helfen und Leben zu schützen. Beate Krist gelang es dabei, die Verantwortung, die Miep Gies empfand, greifbar zu machen. Nicht als heroische Überhöhung, sondern als ehrliche Menschlichkeit, die Handlungsbedarf spürbar macht. Dabei vermittelte die Darstellung, wie persönlicher Mut in kleinen Gesten beginnt. Das Verstecken von Menschen, das Aushalten von Angst oder das Retten von Dokumenten, wie etwa das Tagebuch von Anne Frank.

Ergänzt wurde das Porträt mit der gesanglichen Begleitung von Lisa Rau und Katrin Aldorf am Klavier, die Lieder aus den 1930er und 1940er Jahren er-

klingen ließen, die ein völlig konträres Lebensgefühl vermittelten und herbeisehnten. Zwischen den musikalischen Sequenzen wechselten Rau und Aldorf zudem in andere Figuren, wobei dies dem Stück zusätzliche Tiefe und Vielstimmigkeit verlieh.

Unterbrochen wurde das Spiel zudem durch das Abspielen aufgenommener Tagebucheinträge der Schülerin Anne Frank. Ihre Zeilen trugen dabei eine zweite Perspektive in das Stück. Das innere Erleben eines jungen Mädchens mitten im Schrecken des Krieges, wobei die Passagen in das Geschehen eindringen und den Fokus von Miep Gies erweitern. Das Publikum hörte von Ängsten, der Sehnsucht nach Normalität, dem Wunsch, zu träumen und zu hoffen, wobei diese Stimme dem Stück eine zusätzlich erschütternde, menschliche Tiefe gab.

Deutlich machte die Inszenierung vor allem, wie Angst neben Feingefühl existierte, wie Unsicherheit und Entschlossenheit den selben Raum teilten, etwa, als Miep dem versteckten Studenten Karel medizinische Hilfe leistete, und wie der unerschütterliche Wille, Menschenleben zu schützen, immer wieder die Oberhand gewann. Das Stück erwies sich als kein übergroßes Heldenepos, sondern stellte vielmehr eine intime Annäherung an eine Frau dar, deren Zivilcourage zu einer täglichen Praxis wurde.

Beate Krist gelang es dabei, Miep Gies als eine reale, greifbare Person zu zeigen, die trotz Gefahr den Blick nach vorne hielt und die Hoffnung nie verlor. Auch wenn die Verfolgungspolitik ihren Lauf nahm. Was am Ende der großartigen Inszenierung blieb, ist die Erinnerung daran, dass Zivilcourage damals wie heute Verantwortung dafür trägt, Grenzen zu überwinden, Ungerechtigkeit sichtbar zu machen und Fürsprecher zu werden. Damit niemand allein gelassen wird.



Beate Krist (rechts) und Lisa Rau in „Eine Heldin bin ich nicht“.

Foto: Frank Möllenberg